

Ende und Anfang einer bösen Geschichte

Autor(en): **Ullmann, Regina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kind Gottes, diese Dichterin, und sie strahlt die Märchen, welche Gott sie an so vielen Dingen begreifen lässt, in unser Herz zurück.¹⁾

WALDEMAR JOLLOS



ENDE UND ANFANG EINER BÖSEN GESCHICHTE

Es war Abend. Vor einer Almhütte saßen zwei Mädchen, die flüsterten und zu einem in der Ferne grasmähenden Knecht hinüberschauten. Sie fielen sich um den Hals, sie hatten eine teuflische Freude. Die eine war aber erst dreizehn und die andere erst vierzehn Jahre, und beide schlank wie Ruten. Ungepflegt waren sie wie das Kraut auf den Berghalden. Gott hatte es gesät.

Der Knecht gefiel ihnen vielleicht, aber nur zum Spiel. Denn in ihrem Kopf waren noch keine ernsthaften Liebesgedanken möglich. Und der Hirte, obgleich schön und offenen Augs, hatte auch etwas von einer ungepflückten Frucht an sich. Er war schon 22 Jahre alt. Die Mädchen aber existierten nicht für ihn, wie all die Jahre vorher. Er merkte nicht, dass sie gewachsen waren wie das Gras, und dass sie zu wispern und zu flüstern begannen. Er ging an seine Arbeit, die, wenn sonst nichts da war, seine Welt bedeutete.

Drei Uhr morgens. Ein Hahn hatte schon zweimal gekräht. Der Morgenstern zitterte wie ein Brautgeschenk vom Himmel nieder. Die Luft war so rein, so nüchtern und stark zugleich, dass man sie kaum zu atmen vermochte. Der Bursche war auf halbem Wege und sah schon die braune Hürde, in die er sein Vieh eintreiben wollte (in diesem Jahre zum erstenmal). Und es war ihm feierlich dabei zu Mute, vertraut und befremdend zugleich. Denn alle Sommer tat er dieses Amt, während er die Winter in einem Städtlein als Stallknecht verlebte.

Er knallte mit der Peitsche, er schnalzte mit der Zunge, als ein Geräusch ihn ängstigte. Es war nicht ganz das eines Tiers

¹⁾ Von Regina Ullmann sind bisher erschienen: *Von der Erde des Lebens*, mit einem Geleitwort von Rainer Maria Rilke, 1910, Frauenverlag, München und Leipzig; *Feldpredigt*, dramatische Dichtung, im Inselverlag zu Leipzig (Insel-Bücherei Nr. 178). Dasselbst auch *Gedichte*, 1919, und *Die Landstraße*, Erzählungen, 1921.

und nicht ganz das eines Menschen. Durch die Zwergföhren war es herabgerutscht. Dann schien ihm, als habe jemand leise geräuspert. Aber eher hätte er an einen Geist als an ein Weib geglaubt, denn um diese Zeit schliefen sie alle. Er dachte an einen Feind, obgleich er keinen hatte. Keine Herdenglocke läutete und kein Pferdhuft bewegte sich, keine Mähne schüttelte sich... Da sah er, als sei plötzlich Tag geworden, ein wie von Phosphor leuchtendes Antlitz und semmelblondes Mädchenhaar; seine Almgenossin, jene Dreizehnjährige. Aber dennoch redete der Hirte noch nichts. Er war bis oben angefüllt von diesem Erlebnis, obwohl er augenblicks zuvor noch gänzlich leer gewesen war. Er wartete. Und ob er auch merkte, dass er sich geirrt hatte (es war keine solche Frauensperson, wie er sie sich gedacht hatte), sondern eben dieses Mädchen, so hörte doch sein Herz nicht auf, heftig zu schlagen. Und auch die Erstarrung wich noch nicht der gemächlichen Ruhe früherer Tage.

„Ich bin verletzt und kann nicht mehr gehen,“ sagte die dünne Stimme, als drücke sie ein Weinen.

Er war gleich zu allem bereit. Außen stand noch ein Fohlen, innen in der Hürde ein Mutterpferd. Die liebkosten sich. Er trieb das Junge zu seiner Mutter hinein und wollte ein altes Zugpferd bei der Mähne nehmen, da sagte das Kind: „Nein, ich kann nicht darauf steigen, ich habe mir an der Hüfte weh getan, Knecht.“

Es fiel ihm nicht ein, zu fragen, wie sie denn abgestürzt sei und was sie in der Nacht hinausgetrieben habe. Er war nur Hilfe. Er schloss die Hürde sorgfältig zu. Er streichelte einen Ochsen noch einmal, der sich in seiner Nähe wohltat. Dann ging er, wie man zu seinem Wanderstab geht, oder wie man zu einem Bach zum Trinken geht. Eine Bangigkeit unbekannter Art war dabei. Sogar noch mehr. Sein Herz war plötzlich wie ein Sternenhimmel. Aber so laut und behend klopfte es innen, dass er beim Aufheben des Mädchens fürchten musste, dass es höre und errate.

Aber im Nu war alles vergessen. Die junge Dirn war so leicht wie ein Herbstast. Er erschrak darüber, wie herzlos und kindhaft sicher sie ihren Arm um seinen Hals schlang, so dass

er nur die eine Hand brauchte, die unter ihren Kniekehlen festhielt.

Eine Zeit eilte er so dahin. Da war's ihm, als lockere sich der Arm und so schnell erfolgte das, dass er kaum dabei denken konnte: dass sie vielleicht einschlief. Der Hirte nahm darauf auch die andere Hand unter ihren Rücken, unter ihren Arm hindurch. Ihr Kopf sank an seine Schulter und schlief. Der Hirte wurde dadurch plötzlich selber müde. Aber es war nicht so einfach, mit ihr auszuruhen. Denn er war an einer Felswand angelangt und musste den Abhang entlang gehen.

Das Hohe Lied der Liebe schwang sich in der Luft, als ging es die beiden nichts an. Und der Bursche wusste nicht, was mit ihm vorging. So leicht war er nicht gewohnt, sich selber zu verstehen. Und das Mädchen ... war noch ein Kind? Er wagte nun doch, von übermannender Schwäche mit seiner Bürde sich auf dem Wege niederzulassen. Aber der Weg war nicht breiter als ein Sargbrett und hinter ihm die Felswand und vor ihm der Abgrund. St. Stefan hätte er anrufen können. Aber, war er immer gottlos gewesen oder war die Natur seiner Liebe gottlos, er dachte nicht in diesem Augenblick daran, die Hilfe eines Gottes anzunehmen. Eher war er zu etwas anderem bereit: zum Tode. Sie schlief und hatte einen leichtsinnigen Atem. Er war verzweifelt.

Die Liebe war wie ein Tier gekommen. Und sie lastete doch nur ganz ein wenig auf ihm ... Und das war noch mehr zum Verzweifeln. Sie hinabzuwerfen? In einem Augenblick! Er nach in einem nächsten? Sie beide zugleich, war noch eine Lösung. Denn wieder mit ihr aufzustehen, fehlte ihm alle Kraft und aller Wille. Es schwindelte ihm sogar so, dass der Weg unter ihm biegsam schien und die Föhren zum Greifen nahe, während sie doch in Wirklichkeit tief unter ihm wuchsen und kaum mehr zu sehen waren.

Da war ihm, als wimmere sie, als bisse sie mit den Zähnen in seine Joppe. Er ließ sie völlig los und wäre im nächsten Augenblick mit ihr abgestürzt, so kochte das Blut in ihm. Ja, es siedete. Da hielt ihn der erzürnte Kinderarm und eine völlig wache (nicht eben erst erwachte) Kinderstimme rief ihn auf die Füße. Sie stellte ihn auf die Füße.

Von da ab war er ihre Stroh puppe. Er vermochte nicht mehr zu denken. Er hätte etwas Schreckliches denken müssen. Er hätte glauben müssen, was ihn mit allen Wurzeln aus der Erde riss: dass alles nur ein kalter, boshafter Scherz war. Das Ganze: berechnet und abgezählt. Er gab sich nicht einmal ab mit diesem furchtbaren Zweifel, aber sein Ohr horchte aus, seine Sinne horchten aus wie Spione. Nun hörte er lachen, aber es konnte ebenso ein Weinen gewesen sein. Der Hirte war nahe daran, das Ding abzusetzen. Da entschlief es nochmals und diesmal tiefer als zuvor.

Wie ein Wald, durch dessen Geäste man sich drängt ... Ein Knistern vernahm er und es erinnerte ihn. Denn er hatte nicht mehr gefühlt, ob ein Tag, oder ein Jahr, oder ein Augenblick dazwischen lag. Aber diesmal war es ein Marder, der das Federvieh der Almen witterte. Ein Uhu schrie, ein Kauz. Helle Nachttöne. Ein Hahn krähte.

Die Sonne ging auf. In ihrem Glanze war die Wiese etwas anderes als eine Wiese. Wie ein jenseitiger Raum war sie. Die hohen Tannen waren beredt wie ein Wort des Propheten. Ein Bächlein rann unter den Füßen des Hirten seines Wegs. Das Dirnlein war wie gebadet. Die Sonne hatte das vollbracht.

Er kam an einer Muttergottes vorbei, die einen Christus auf ihrem Schoße hielt. Und er setzte sich auf einen Meilenstein, ihr gegenüber, ein umgekehrtes Gegenbild. Dadurch wurde er aber sich seiner erst bewusst. Und ihrer, der Dirne. Vielleicht war sie Satan. Auch wenn sie aus Gold war. Sie brannte jetzt förmlich. Denn außerdem war sie noch warm geworden durch seine Bewegung und durch den Schlaf.

„Gott ist ein Bote des Unglücks,“ dachte er. „Wenn man der Liebe begegnet, dann ist es der Tod.“ Denn dass dieses der Tod war und nicht die Liebe, hatte er irgendwie begriffen. Er ging schon mit ihr auf den Armen wie in die Ewigkeit. Er merkte schon gar nicht mehr, dass er auf der Alm angekommen war. Die Türe stand offen.

„Gott ist ein böser Geist, wenn er im Menschen lebt,“ dachte er. Er war nicht ganz sicher, ob er sich selber damit meinte. Eine gebräuchliche Rede, wie er sie hätte in Anbetracht dieser rühmlichen Rettungstat halten wollen beim Aufwecken

seiner Hausgenossen, war nicht vonnöten, denn die Türe stand, wie schon gesagt, bereits offen. Er dachte auch nicht daran, Er dachte nicht einmal mehr an sich. Der schwarze Hirtenhund schnupperte entgegen. Er sah es nicht, noch vernahm er die Laute. Er ging wie einer, der eine Botschaft aus den Wolken empfängt. Da waren plötzlich seine Arme leer. Das Dirnlein war ins Haus geschlüpft.

So schnell ging das, dass er es nicht fühlte. Jetzt krächte der Hahn deutlich, so wie man einen Brief empfängt, einen bösen Brief. Es hatte sich wirklich ein Verrat an ihm erfüllt. Und das Schlimmste: ein Liebesverrat. Und der grausamste. Denn eben war die Liebe in ihm aufgeblüht. Der Hirte hörte das Lachen. Aber es konnte ebenso gut das Läuten der Almglocke seines jüngsten Kälbleins sein. Er wusste es nicht. Es hatte ihn wie ein Morgenschauer der Wahnsinn der Liebe gepackt. Er enteilte. Und als er bei seiner Herde angelangt war, glaubte er einen Moment lang, es sei ein Traum gewesen. Aber dann kam die zu viele Zeit zum Nachdenken. Die restlose Zeit. Und er verbrannte seine Liebe. Und er hob sie als das erste, was auf der Welt war, aus der Asche seines Leides. Er blies die Asche fort und trug sie eine Strecke Wegs auf seinen Armen. Dann setzte er sich auf den Felsenweg und wollte da ausruhen. Dann wollte er sich mit ihr hinabstürzen.

„Gott war ein Berggeist aus Wurzeln, aus Nacht, aus Magd-gebein.“

Er hasste Gott. Er schrie ihn an. Während er nie zuvor an ihn geglaubt hatte. Die Stunde des Glaubens hatte für ihn geschlagen. Das war die Zeit, die zu viele Zeit. Sie war sein furchtbarer Peiniger. Oder war sie ein Kind und ahnte sie nicht, was sie ihm angetan hatte? Er konnte seine Liebe dem Teufel gestehen. Indes niemals diesem Kinde da, das ihm noch nicht bis an die Schulter reichte. Er war groß und breit, wie alle, die Lasten tragen auf hohen Bergen. Dass er keine Frau bisher geliebt hatte, dass ihn keine Frau bisher geliebt hatte, lag vielleicht nur an seinem einsamen Hirtenamte. Aber nun bricht die Liebe ein, beinahe ohne Gegenstand. (Denn war diese Dirn nicht wie jene kleine Nadelbüchse, aus Elfenbein gedreht, die er einmal gesehen hatte in einer Nähstutulle?). Es war ihm

so bitter zu Mute, dass er leiblich seine Galle fühlte und ahnte, dass sie einen Ausweg ins Blut wollte. Dann würde er das Ding erwürgen, denn er hatte gehört, dass Gelbsucht zornig macht. Schließlich fielen Tränen, Tränen wie ein Naturregen, ein schwerer, der Nacht schickt und kaum den Blitz hindurchlässt. Der Knecht weinte, dass der Zaun, an den er sich hielt, zitterte. Er bebte wie ein Tier. Die Welt verfolgte ihn, die Natur hatte ihn bei den Haaren. Er rief. Wer glaubte, dass das Jodeln sei, der irrte sich.

Am Abend sah er etwas, was er längst wusste: dass noch ein solches Dirnlein da war, ein etwas älteres und rabenschwarzes. Sie spielten zusammen mit einer Puppe und schienen keine Ahnung von ihm zu haben. Oh, sie waren furchtbare Komödiantinnen. Die Kleine, die Nadelbüchse, bedankte sich nicht einmal.

Der Hirte lebte nun ebenso von der Ungewissheit wie von der Gewissheit. Und er wusste nicht, welche von beiden er loben, und welcher er fluchen sollte. Und Wahrheit und Unwahrheit, beides konnte gleichzeitig wahr sein und sah seiner Verirrung ähnlich wie eine Schwester der anderen. Sie konnten böse wie lüstern sein. Unwissend wie unschuldig, unschuldig bis auf den Grund. Sie konnten selbender Pläne aushecken und wieder vergessen. Jene Begegnung an der Viehhürde konnte die gottloseste Scherzerei gewesen sein, die einem unerwachsenen Dirnlein je eingefallen ist.

Lange hätte der Hirte das nicht mehr ertragen. Er lauerte bald auf beide. Oh, er wollte sie in die Himmel heben, beide. Seine Arme und sehnigen Hände schwollen drohend an. Er ging ins Haus und suchte etwas. Da fand sich, was beinahe bei allen Hirten zu finden ist: ein Kräuterschnaps. Zwar hatte ihn die alte Hausmutter auf die Nische zu Kamillentee und Senfpflaster gelegt, aber er steckte ihn ohne Federlesens in seine Hosentasche.

Als die Abendglocken wie ein Hauch in die Einsamkeit drangen, als der Brunnen der einzige war, der noch sprach, als der Abendstern wie ein Wort des Himmels ihm begegnete und versuchte, ihm Frieden zu spenden, sandte er mit seinem Schnalzen und leichten Peitschenhieb die Rinder und Pferde,

Kühe und Kälber wieder in die Hürde zurück. Er konnte in dieser Nacht nicht hüten. Dem Hund befahl er, hineinzugehen, denn er, der Hirte, musste sich betrinken.

Der Hahn krächte einmal schon, als er sich endlich dazu entschloss. Denn er war im Grunde nüchterner Natur, und der Liebesrausch bedurfte nicht eines anderen Rausches. Er ging über alle Getränke, die je gebraut worden sind. Aber wenn sich der Hirt und Knecht das einmal so vorgenommen hatte, so musste er es befolgen. Der Feind wider sich selber war aufgestanden. Die Flasche fasste ein halbes Maß bittersüßen Trankes. Da der Hirte den ganzen Tag nicht gespeist hatte, noch getrunken, so gelang ihm das Unmögliche. (Denn im Grunde kann man sich nicht zwingen zu solcher Tat und Untat.)

Da ein Gewitter kam, hörte und sah ihn niemand. Der Donner tobte und der Hirt tobte. Der Hund heulte ohne Aufhören. Der Sturm heulte gegen den Sturm. Die Tiere hatten sich unter ihr Schutzdach geflüchtet. Manchmal war's, als sei die Erde von Gold. Die Natur witterte wie ein Tier schon die Frische des erwachenden Tages. Der Hahn krächte schon ein zweites Mal den Tag an. Die Erde war in den Gesichtskreis der Sonne gelangt. Und wenn man sie auch noch nicht sah, so fühlte man sie doch. Sie regte sich gleichsam in den Pflanzen. Die Zwergföhren und die Wettertannen tropften nicht mehr. Ein Bienlein zog in den Weihrauch des Morgenglastes hinaus. Denn es war die Jahreszeit, in der sie sogar bei Nacht auf Honigsuche gehen.

Von ferne hörte man die Milcheimer. Die Dirnlein kamen, die beiden kleinen Kanaillen. Sie sollten die Kühe melken, wie es an der Ordnung war. Denn man wechselte auf der Alm ab in seinen Mühen und bald musste dieses melken und bald ein anderes. Sie waren schon ganz nahe an der großen Hürde, als sie den Hirten auf dem Grase liegen sahen. Zuerst trauten sie ihren Augen nicht, denn er war nicht einer, der am Tage schlief. Aber als sie näher traten, die verkrampfte Starrheit gewahrten, und, noch näher tretend, in das Angesicht schauten, war ihr Schrecken maßlos.

Ja, sie sollten die Kühe melken, die beiden kleinen Kanaillen. Sie taten es auch. Aber sie sprachen kein Wort dabei und auch

nicht zu den Tieren. Und als sie fertig waren, blieben sie ratlos stehen.

Es fiel ihnen schließlich ein, dem Hirten, der betrunken da vor ihnen auf der Erde lag, etwas Milch einzuflößen. Und eine hielt das Haupt mit den verglasten Augen und eine fuhr ihm mit der vollen Hand, wie einem kranken Tiere, in den Mund. Aber er schluckte nicht. Da weinten die beiden verzweifelten kleinen Biester. Und als sie das wiederum eine Weile getan hatten, ohne dass er es zu merken schien, fingen sie an, das Unheil zu ermessen. Freilich mit mehr Erstaunen als mit Reue und Mitgefühl. Denn wenn sie auch die Tragweite ihres Spiels empfanden, ja im Geheimen fühlten, dass sie es hätten noch weiter treiben wollen, wenn nur der Gegenstand ihres Spieles im Rausche etwas gefälliger und weniger gefährlich ausgesehen hätte, wenn sie das auch fühlten, so ahnten sie doch nicht die Liebe selber. Sie, diese beiden Hauptpersonen, kannten nur ihr oberflächliches, herzloses Vergnügen: Das Quälen. Aber nichts von Liebe. Liebe war ein unerlaubtes Wort. Und wenn es der Andere empfand, war er gestraft genug damit.

Sie wollten ihn auf eine Kuh binden und heimtreiben. Aber er war ihnen zu schwer. Und das Tier wich entsetzt zurück, als sich die eine behend auf den breiten Rücken schwang. An ein Pferd getrauten sie sich nicht heran.

Die Hausmutter zu holen, hatte keinen Sinn, sie war zu alt, um zu helfen. Auf der Alm musste man sich allein beraten. Und was war schließlich ein Rausch? Konnte man etwa gleich daran sterben? Man musste ihn schließlich ausschlafen.

Die eine Dirn, die blonde, nahm (sie stritten sich, wer bleiben müsse; ob sie aber nicht beide bleiben oder gehen wollten, war ein Geheimnis); diese eine, die abziehen musste, nahm das Joch und die vollen Melkkübel daran auf. Und die andere blieb stehen, sehr lange, und wartete, bis die Heimgehende endlich verschwunden war.

Dann kniete sie zu dem Hirten nieder und küsste ihn. Sie küsste ihn auf die Haare und die Stirn, auf den Hals und auf die Schultern. Sie küsste ihn auf die Brust und auf die beiden Handflächen.

Es war, als sei sie auf das Geheimnis der Erweckung gekommen. Sie besann sich. Sie besann sich auf sein Erwachen: sie lagerte sich zu ihm nieder und redete leise auf ihn ein. Was sie sagte, war ihr nicht klar. Dass er verstand und fühlte, war nicht anzunehmen. Denn nur das Herz pochte unter der haarigen Brust und flößte ihr bald Trost und bald Schrecken ein. Sie hielt einen Büschel Kräuter unter seine Nase und band mit einem zähen Grase ein Sträußlein in seine linke Hand. Aber im Grunde war alles ein grausames Spiel, dem sie nie ein End gegeben hätte und nach dem sich die blonde, auf dem Heimweg Begriffene auch sehnte. Denn ob es auch gefährlich war, man entschlüpfte doch dem Tode noch im letzten Augenblick.

Sie wussten jetzt beide, dass sie es ihr Leben lang tun wollten.

Schließlich aber suchten sie doch plötzlich Schutz. Und es kam sie von der gewitterigen Nacht her der Schlaf an. Sie kroch in die Hürde und legte sich neben den Wiederkäuern und schlief.

Die andere nähte zuhause, kochte, scheuerte Kupferpfannen. Sie sang. Plötzlich sang sie, weil sie weit weg war, die Herzlose.

Der Abend kam und sie lief mit den Melkkübeln.

Da begegnete ihr auf der Mitte des Wegs ihre schwarzhaarige Genossin und schaute sie fragend an. Wo der Melker sei ... Ob er nicht nach Hause gekehrt sei. Er läge nicht mehr neben dem Zaun.

Es umschauerte sie Angst, die Angst ihres Wesens.

Sie gingen zuerst in den Stall, wo er ein Bett hatte, und wo er schon vor Jahren geschlafen hatte mit ihnen unter einem Dache, ohne an sie zu denken. Ja, sie fürchteten und gingen hinein und hatten nicht Unrecht.

Er hing in der Luft. Er hatte sich erdrosselt. Er hatte nicht die eine erdrosselt und nicht die andere erdrosselt, er hatte sich selber erdrosselt.

Und dieses war das Ende und der Anfang einer bösen Geschichte.

MÜNCHEN

REGINA ULLMANN

